

Heiko Krefth Luis F. Masallera



# Heimatkunde

Alles über Hamburg



NR 90,3

HAMBURG Journal

HINSTORFF

# Inhalt

Alster .....	4
Auswanderer .....	8
Bergbau .....	12
Börse .....	16
Brauerei .....	20
Brücken .....	24



Burgen & Schlösser .....	26
Diplomatie .....	30
Einwanderer .....	32
Eisenbahn .....	36
Erfinder.....	40
Fischerei .....	44



Fußball .....	48
Geld & Münzen.....	52
Hanse .....	56
Inseln .....	58
Kaffee .....	60
Katastrophen.....	64



Kulinarisches .....	68
Kuriose Gesetze .....	72
Leuchttürme .....	76
Liebhaber & Verächter .....	78
Nachbarn .....	80
Oper & Musical .....	84



Piraten.....	88
Plattdeutsch .....	92
Post .....	96
Rathäuser .....	100
Reedereien .....	102
Schätze .....	104



Schriftsteller .....	108
Schulen .....	110
Segeln & Rudern .....	114
Straßennamen .....	116
Sündige Jobs .....	120
Weltrekorde .....	124

# Alster

*Über 56 Kilometer schlängelt sich das Flässchen Alster durch Schleswig-Holstein, bevor es sich mit der Hamburger Binnenalster selbst einen krönenden Höhepunkt setzt.*



## 1

**Zu Hamburg gehörten einst mehr als nur die Außen- und die Binnenalster.**

Ursprünglich war der Fluss nahezu vollständig im Besitz der Holsteiner Grafen. Bis zu jenem schönen Tag im Jahr 1306, an dem der ständig klammte Adolf V. (1252–1308) ein Angebot bekam, das er nicht ablehnen wollte. Die Hamburger boten ihm doch tatsächlich 225 Mark für einen Viertel des Flusslaufes. Sogar eine Rückkaufoption versprachen sie ihm. Erfreut stimmte Adolf zu. Das gleiche Spiel wiederholte sich drei Jahre später. Da kauften die Hamburger ein

weiteres Viertel, zahlten allerdings nur noch 200 Mark. Die restliche Alster-Hälfte wechselte schließlich 1310 unter Adolf VI. (1256–1315) den Besitzer. Diesmal ohne Rabatt. Hamburg gehörte nun der ganze Fluss. Gesamtkosten: schlappe 1.025 Mark. Rückgabe ausgeschlossen. Ein echtes Schnäppchen, das wichtige wirtschaftliche Privilegien sicherte und über das sich die Holsteiner noch 620 Jahre später ärgerten. 1930 verfasten sie ein Gutachten, um die Alster zurückzubekommen. Ein aussichtsloses Unterfangen. Die juristische Abhandlung verschwand im Tresor und kam erst 1952 an die Öffentlichkeit.

## 2

**Schlittern und Glühwein trinken auf der Alster ist ein eher seltener Spaß.**

Sobald im Winter die Frostperiode einsetzt, liebten viele Hamburger. Nicht unbedingt wegen der Kälte, sondern vor Aufregung. Das große Schnuschnusziel lautet: ein paar schicke Tage „Alsterisvergnügen“. Doch fast immer macht das Wetter einen dicken Strich durch die schöne Rechnung. Das populäre Volksfest ist (und bleibt) eben eine echte Seltenheit. In den letzten 40 Jahren gab es nur sechsmal die Gelegenheit zum winterlichen Badenrauber. Zuletzt im

Februar 2012. Wenn es ausnahmsweise einmal dazu kommt, lassen es die Hamburger dafür umso mehr krachen. Bis zu 500.000 Besucher stürmen aufs Eis und die 150 Verkaufstände. Damit nichts Schlimmes passiert, besteht die Umweltschleife auf hohen Sicherheitsstandards. Erst wenn an 50 Stellen der Alster das Kernis mindestens 20 Zentimeter dick ist, dürfen Baden rauf. Nur Gulaschkannonen bleiben generell verboten. Auch außerhalb Hamburgs hat das Volksfest viele Fans. 1991 kam sogar eine Gruppe Finnen angracost, um auf der zugefrorenen Alster eine zünftige Partie Golf zu spielen.

## 3

**Um Hamburg im Zweiten Weltkrieg zu schützen, wurde die Alster zugebaut.**

Ganz undevler war der Plan eigentlich nicht, den sich Hamburger Behörden im Zweiten Weltkrieg ausdachten: Als nach deutschen Luftangriffen auf London und andere britische Städte Vergeltungsmaßnahmen drohten, verfiel man auf die Idee, feindliche Bomberpiloten mit einer List zu verwirren. 1941 wurde daher auf der Binnenalster ein riesiges schwimmendes Holzmodell der Innenstadt gebaut. Aus jeder Menge Sperrholz

und Farbe entstanden falsche Straßen, Häuser und Kanäle. Kern der Anlage war eine zweite falsche Lombardsbrücke. Die Hoffnung: Aus der Luft können die Piloten echte und falsche Brücke nicht unterscheiden. Die Chance, dass das Original verschont bliebe, stand 50:50. Doch der Plan eines potemkinschen Hamburger Dorfes ging nicht auf. Aus einem einfachen Grund: Bevor Bomber Richtung Hamburg flogen, berichteten englische Tageszeitungen groß und breit über die Tarnaktion. Der Schutzeffekt des mühsam fabrizierten Modells war daher gleich null.

# Brauereien

*Gibt es etwas Besseres als bei herrlichem Wetter  
zu grillen und ein kühles Bier zu trinken?  
Was nach Werbung für hemmungslosen  
Alkoholgenuss klingt, ist Lokalpatriotismus pur:  
Hamburg verdankt dem Bier viel.*



**1** Hamburgs Bierkonsum ist mysteriös – zumindest nebulös.

Kaum zu glauben, aber nach Statistiken des Deutschen Brauerbundes wahr: Der durchschnittliche Hamburger trinkt im Jahr nur 17 Liter Bier. Überraschend winkt der Zahlenzauber des Verbandes erst recht, wenn man sieht, wie viel Gerstensaft in anderen Bundesländern

konsumiert wird. Die Bayern kommen beispielsweise auf 46 Liter. So weit, so erwartbar. Überraschend ist aber, dass die Sachsen Deutschlands Schluckosechtere Nummer eins sind und mit 52 Litern Gerstensaft pro Jahr und dazugehöriger Kehle etwa dreimal so viel Bier verbrauchen. Ob die Zahlen stimmen? Eine investigative Samstag-Nacht-Recherche des Autors auf dem Kiez ergab: Zweifel scheinen angebracht!

**2** Ein Bierhändler zeigt hanseatisches Understatement der besten Art.

„In dreihundert Schlack um die Welt“ – so könnte der Arbeitstitel für einen Besuch im Bramfelder „Haus der 131 Biere“ lauten. Das Bierfachgeschäft bietet, anders als es der beschriebene Firmennamen nahelegt, mehr als 300 Bierarten von allen Kontinenten.

**3** Im Mittelalter teilten sich Hamburgs Brauer in drei „Bierkasten“.

Die Arbeitsteilung in der Hanse war nahezu perfekt geregelt. Ohne große Eifersüchteleien untereinander verteidigten die stolzen Städte das große Ganze gemeinsam und spezialisierten sich selbst auf ein bestimmtes Gewerbe. Ein alter Abzählreim aus dem 15. Jahrhundert macht es deutlich: „Lübeck ein Kaufhaus, Lüneburg ein Salzhau, Danzig ein Kornhaus, Magdeburg ein Backhaus, Rostock ein Malzhau, Köln ein Weinhaus, Halberstadt ein Frauenhaus ...“. Moment, könnte man da jetzt denken: ausgerechnet „Halberstadt ein Frauenhaus“? Was war denn dann mit Hamburg? Ganz klar: Hamburg ein Brauhau! 1376 gab es in der Stadt genau 457 Brauereien, die im Jahr über 21 Millionen Liter Bier produzierten. Mehr als genug also, um sich den Ehrentitel „Brauhaus der Hanse“ redlich verdienen zu haben. Über die Hälfte des Hamburger Gerstensaftes ging in den Export. Innerhalb der Hansestadt galt ein Kastensystem unter den Brauereien. Sie teilten sich in drei Gruppen. Vermögende Seebräuer produzierten ausschließlich für den internationalen Export. Landbräuer versorgten die nähere Umgebung, kleine Stadtbräuer die Einwohner Hamburgs mit kühlem Blonden. Die Trennung zwischen den Gruppen war strikt und wurde entsprechend überwacht. Das führte immer wieder zu Konflikten, zumal Seebräuern keine Mengenbeschränkung auferlegt wurde, während Stadtbräuer zunehmend Produktionslimits einhalten mussten. Völlig unumstritten ist hingegen, dass damals 60 Prozent des Hamburger Wirtschaftsvolumens aus dem Bierhandel stammten. Mit Recht kann daher behauptet werden, dass Hamburg früher Wohlstand und damit seine heutige Position auf Bier gründet. Na dann: Prost!



**4** Hamburg schuf hundert Jahre vor dem Deutschen Reinheitsgebot sein eigenes.

Das vielgerühmte „Deutsche Reinheitsgebot“, wonach Bier nur mit sauberem Quellwasser, Hopfen und Malz gebraut werden darf, stammt aus der bayerischen Landesordnung von 1516. In Hamburg war da eine vergleichbare Regelung schon längst ein alter Hut. 1411 erließ der Hamburger Rat ein Gesetz, das Brauern verbot, ihr Wasser mit Kübeln aus Brunnen und Fleeten zu holen. Was auf den ersten Blick wie eine hygienisch sinnvolle Vorschrift aussieht, hatte einen klaren wirtschaftspolitischen Hintergrund. Die kleinen Brauereien rund um St. Jakobi verfügten über keine eigenen Brunnen und mussten daher Brauwasser aus Fleeten und Brunnen heranschaffen. Die Folge war abschbar und wohl kalkuliert: Innerhalb kurzer Zeit stellten 150 Brauereien ihren Betrieb ein.

**5** Bierbrauen war nur in ganz bestimmten Häusern erlaubt.

Wer im späten Mittelalter ins boomende Biergeschäft einsteigen wollte, hatte es nicht leicht. Während bis Mitte des 14. Jahrhunderts nahezu alle Einwohner ihr Bier selbst zu Hause fabrizierten – es einzukaufen galt als ärmlich – änderte sich das bald grundlegend. Wer Brauen als Gewerbe betreiben wollte, musste ein mit Braurecht privilegiertes Haus kaufen oder mieten. Eine Art Brauerben-„Mafia“ verteidigte diese Regel über Jahrhunderte äußerst zäh. Für sie eine unkomplizierte Sache, denn solange Bier das Hauptgeschäft der Hamburger war, hatten sie politisch das Sagen. Nicht einmal Lobbyisten waren nötig, Brauerben bekleideten die wichtigsten Posten einfach selbst. Erst 1751 fiel die zwanghafte Verbindung von Brauen und altem Brauhaus. Ein paar Jahrzehnte später entstanden Großbrauereien, die es teilweise heute noch gibt.



**6** Hamburgs Bier kam aus einer sozialistischen Planwirtschaft.

Weil Bier Hamburgs wichtigster Wirtschaftszweig war, reglementierte und kontrollierte der Senat Produktion und Vertrieb stark. Damit sollte gleichzeitig der bestehende soziale Konflikt zwischen Seebauern und Stadtbrauern entschärft werden. Vom 15. bis 17. Jahrhundert wurde Bier daher in einer Art sozialistischer Planwirtschaft gebraut. Verkaufspreise und Produktionsmenge legte man staatlich fest. Den Rohstoffeinkauf übernahm das Bierkontor der Stadt. Selbst den Zeitpunkt für den Produktionsbeginn bestimmte der Rat. Los ging es mit dem sogenannten „Ostloß“: Die Rathausglocken wurden gelüftet und ein entsprechender Erlass verlesen. Eine andere Taktik, die dafür sorgte, dass jeder sein Bier garantiert verkaufte, war das Reihenbrauen. Frisches Bier gab es nur, wenn alle Vorräte komplett verbraucht waren.

**7** „St. Pauli“-Bier hat mit St. Pauli nichts zu tun.

Eine sehr seltsame Biersorte, die auf den ersten Blick aus Hamburg zu stammen scheint, ist das „St. Pauli Girl“-Bier. In den USA wird es in Lifestyle-Magazinen groß beworben – gutes deutsches Bier für durstige amerikanische Männerkellen. Damit hat es die Marke in den Vereinigten Staaten zum meistverkauften deutschen Importbier nach „Becks“ geschafft. Für Deutsche ist die ganze Aufmachung ausgesprochen gewöhnungsbedürftig. Auf dem Etikett prangt ein pralles, blondes Mädchen im bayerischen (!) Dirndl. Wenn man genauer recherchiert, stellt sich sogar heraus, dass sich das „St. Pauli Girl“ gar nicht auf den bekannten Hamburger Stadtteil, sondern auf das ehemalige Bremer St.-Pauli-Kloster bezieht. Des Rätsels Lösung: „St. Pauli Girl“ wird bei Becks in Bremen gebraut, aber ausschließlich exportiert.



# Fußball

*Zugegeben: Der FC Bayern München gewann bisher die meisten Bundesliga-Titel. Aber nur ein einziger Klub ist seit Gründung der Liga ununterbrochen erstklassig: der Hamburger Sportverein. Und Welpokalsiegerbesieger FC St. Pauli ist sowieso konkurrenzlos toll.*



## 1 Noch nie war Fußball derart populär wie in diesen Tagen.

Ein Blick in die Statistik zeigt, dass König Fußball auch in Hamburg vollkommen zu Recht seine Krone trägt. Zumindest dann, wenn man davon ausgeht, dass Turnen und Gymnastik die Königinnen sind. In den 168 Fußballvereinen der Stadt sind insgesamt rund 136.000 Mitglieder aktiv. Damit liegt der Mannschaftssport auf Platz zwei der beliebtesten Disziplinen. Wie

sehr die Sportart boomt, verdeutlicht ein Vergleich mit den Zahlen von 1990. Damals gab es gerade mal etwas mehr als 40.000 Fußballvereinsmitglieder.

Triff hier also die Warnung Winston Churchills zu, wonach man keiner Statistik trauen soll, die man nicht selbst gefälscht hat? Nicht ganz: Das Geheimnis der exorbitanten Steigerung liegt darin, dass seit einigen Jahren auch die sogenannten Supporters – also Fangruppen – hinzugezählt werden. Allein der Supportersclub des HSV hat mehr als 54.000 Mitglieder. Olé! Olé! Olé!

## 2 Engländer brachten das Fußballfieber nach Hamburg.

Auf einer Wiese am Dammtor passierte um 1875 Merkwürdiges. Englische Herren boleten sich gegenseitig einen Ball zu und nannten das ganze „Football“. Zur Ausübung ihres Hobbys gründeten sie 1881 sogar einen richtigen deutschen Verein – den „Anglo-American Football-Club Hamburg“. Bald steckten

sich einheimische Jungs mit dem Fußballvirus an. Begeistert eiferten sie den Engländern nach. Was heute verständlich ist, löste damals großen Ärger aus. Die Spieler wurden offen angepöbeln. Ihr Sport galt als „undeutsch“. In Zeiten eines überbordenden wilhelminischen Nationalismus eine schwere Sünde. Es dauerte daher noch ein gutes Jahrzehnt, bis die ersten deutschen Fußballvereine entstanden. Sie hatten dann staatsräugende Namen wie „Germania“.

## 3 Hamburgs erstes Fußballmatch fand auf einem Schulhof statt.

Am 3. Dezember 1876 spielten zwei Schülermannschaften des Johanneums gegeneinander. Ihre selbst aufgestellten Regeln glichen jedoch eher dem heutigen Rugby. So durfte der Ball mit der Hand aufgehoben, aber nur mit dem Fuß weitergetrieben werden“. Ein mit den Händen gefangener Ball konnte sogar per Hand Richtung Tor befördert werden. Aus heutiger Sicht komplett

gewöhnungsbedürftig waren die Namen der Spieler. Neben „Kapitän“ und „Goal-Keeper“ gab es eine „Leichte Brigade“ und „Bulldoggen“. Ersterer wurde von „drei Führern befehligt“. Mit eindeutiger Regel: „Bei Spielern der Leichten Brigade ist unbedingter Gehorsam gegen ihre Führer erforderlich.“ Relativ frei konnten sich die „Bulldoggen“ bewegen. Sie sind mit heutigen Stürmern vergleichbar. Trotz des treudeutschen, militärischen Gehabes blieb die Partie im Johanneum eine von wenigen. Die Schulleitung verbot das Fußballspielen.



**4** Altona war Austragungsort der ersten Deutschen Fußballmeisterschaft.

Am Pfingstsonntag 1903 traten der VfB Leipzig und der Deutsche Fußballclub Prag zum ersten Finalspiel an. Die Umstände der Partie unterschieden sich deutlich vom heutigen Profifußball. Der Austragungsort, die Altonaer Exerzierweide, musste vom ausrichtenden FC Altona zunächst einmal fußballtauglich gemacht werden. Nachdem Club-Chef Franz Behr mit Sägespänen ein Spielfeld markiert und von den etwa 2.000 Zuschauern das Eintrittsgeld per Hut kassiert war, stürzte er sich in die Schirrkluft, um das Spiel selbst zu pfeifen. Da kein spielfähiger Ball vorhanden war, ging es 45 Minuten später los. Am Ende schlug Leipzig die Prager mit 7:2.

**5** Wilhelmsburg ist eine Wiege des deutschen Frauenfußballs.

Am Neujahrstag 1968 begann die norddeutsche Frauenfußball-Revolution. In Wilhelmsburg lieferten sich „Eintracht Köpftuch“ und „United Strumpfhose“ ein Match, das es nach Willen des Deutschen Fußballbundes gar nicht geben durfte. Die beiden Frauenmannschaften mit den spaßigen Namen verstieffen bewusst gegen ein Verbot des stockkonservativen Verbandes. Schon 1955 hatten Hamburger Mädels um Anerkennung eines Damenvereins gebeten. Die Funktionäre saßen das weibliche Aminnen einfach nur aus. Der gesellschaftliche Umbruch machte das bald unmöglich. 1970 fiel das seltsame Verbot, dessen Ursprung im NS-Staat lag.



**6** Das seltsamste Spiel zweier Hamburger Mannschaften fand auf Helgoland statt.

Die Helgoländer waren richtig stolz auf die neue Errungenschaft: Zur Einweihung ihres neuen Fußballplatzes luden sich die Instelkicker vom TV Fosite im Juli 1924 zwei Gastmannschaften aus dem fernen Hamburg ein. Was als würdige Eröffnung geplant war, entwickelte sich zum kuriossten Spiel der Hamburger Fußballgeschichte. Bei der Partie zwischen Altona 93 und dem SC Victoria kam es plötzlich zu einem Erdsturz. An der Mittellinie entstand ein Krater und verschluckte den Spieler Karl Hartmann. Nachdem er aus dem Loch gezogen und selbigen wieder zugeschüttet war, ging das Spiel weiter.

**7** Nicht nur „Uns Uwe“: Die Seclers sind Hamburgs berühmteste Fußballfamilie.

Seine beispiellose Treue zu Hamburg und dem HSV machte Uwe Secler schon früh zur Fußballlegende. Dabei grüßte meist aus dem Blick, dass Uwe Teil einer echten Fußballerfamilie ist. Auch Bruder Dieter spielte als Profi beim HSV und Vater Erwin Secler (1910-1997) war einer der bekanntesten deutschen Kicker. „Old Erwin“ begann beim Arbeitersportverein SC Lorbeer 06 und wechselte 1932 – was damals ein echter Skandal war – zum bürgerlich verschrienen Verein SC Victoria. Klassenkämpferisch warf eine SPD-Zeitung dem Arbeiterjungen deshalb einen „Hochmutsfimmel“ vor.





# Kuriose Gesetze

*Im Prinzip sind Gesetze ja eine schöne Sache – so lange sie irgendwie sinnvoll und nachvollziehbar erscheinen. Manchmal dreht der Amtsschimmel aber mächtig durch.*



## 1 Kloppecien für England oder Holland waren verboten.

Nicht nur Ruhe, sondern diplomatisches Verständnis waren ab 1652 für alle Hamburger erste Bürgerpflicht. Während die einst eng verbündeten Engländer und Holländer miteinander Krieg führten, verbot der Hamburger Rat den Einwohnern der „guten, freien, neutralen“ Stadt jeglichen „Hader, Zank, schimpfliche Rede und Schlä-

grey“ in Bezug auf die kriegerische Auseinandersetzung. Auf Verstöße gegen das Enthaltensamkeitsgebot stand „schwere willkürliche Strafe“. Was immer das gewesen sein mag: Die Situation für die Hansestadt war ernst. Zu beiden Nationen pflegte man traditionell gute Handelsbeziehungen. Die sollten auf keinen Fall gefährdet werden. Zudem lebten in der Stadt auch bedeutende englische und holländische Minderheiten. Wie gut, dass es damals noch keinen Fußball gab. Wer weiß, was passiert wäre.



## 2 Der „schönste Tag“ des Lebens konnte schnell sehr teuer werden.

Für Hochzeiten Unsummen auszugeben, ist keine Kunst. Auch früher waren Menschen gern bereit, tief in die Tasche zu greifen. Im streng-erangelischen Hamburg sah man das 1650 mit Sorge. Um „Gottes gerechten Zorn“ abzuwenden, verabschiedete die Regierung eine strenge, moralisiertere Hochzeitsordnung. Kleckern statt Klotzen schien die Devise. Die geblieben Vorschriften begannen schon bei der zulässigen Gästezahl. Je nachdem, wie vermögend das Hochzeitspaar war, durften bei „großen Wein-Hochzeiten“ 50, bei „mittelmäßigen“ 30 und bei „geringen“ Vermählungen 15 Gäste erscheinen – inklusive des engsten Familienkreises wie Eltern und Geschwister. Jeder Gast mehr kostete 5 Reichstaler Strafe. Das Tragen von Perlen schlug mit 100 Mark zu Buche. Dem sozialen Status nach wurde auch die Zahl der Musiker begrenzt. Bei Pump-Hochzeiten durften acht

oder sechs Musikanten aufspielen, bei kleinen nur zwei. Eine zwei Jahre später hinzukommende „Verordnung, wie auf den Hochzeiten gespeiset werden soll“, schrieb dann auch noch im Detail vor, was und wie viel gegessen werden durfte. Für große und mittlere Hochzeiten genehmigte der Rat vier Gänge, kleine Feiern mussten mit drei vorliebnehmen. Während es bei „geringen Standespersonen“ zunächst gesottenes Ochsen- oder Schafsfleisch, dann Reis und schließlich „Gebratenes und hernach Butter und Käse“ gab, durfte sich die High-Society an Pasteten, Wild und Fischgerichten laben. Tabu für alle: Konfekt, Marzipan und Bauern Kuchen. Für jedes trotzdem aufgetischte Gericht kassierte die Stadt ein Ordnungsgeld von 5 Reichstalern pro Schlüssel. Das die Hochzeitsordnung von 1650 nur bedingt eingehalten wurde, ist zu vermuten. Sie stellte nämlich vor allem einen Versuch dar, ähnliche Gesetze aus den Jahren 1609 und 1624 durchzusetzen. Trotz der angedrohten Strafen hielten sich offensichtlich zu wenige Hamburger daran.





**3** Wie Muddern beim Kind bestimmte die Regierung, was angezogen wurde.

Im gesamten 17. Jahrhundert beschäftigte sich der Hamburger Gesetzgeber ausgiebig mit Kleidervorschriften. Ein Gesetz von 1611 untersagte einem Großteil der Einwohner die Verwendung von Pelzen und bestimmten Stoffen, wie Samt und Brokat. 1648 verbot eine zusätzliche Verordnung Hamburgerinnen „Obren-Gehänge von Perlen“. Trauertage durften nur mit „schlechten schwartzen Kleidern verrichtet werden“. Stickerien waren selbstverständlich tabu.

**4** Nachts ohne Laterne oder Fackel herumzulaufen, galt als schweres Verbrechen.

Nächtliches Spazieren ohne brennende Fackel oder Laterne war ab 1664 verboten. Wer ohne Leuchte angetroffen wurde, wanderte ins Gefängnis. Hintergrund war die zunehmende Kriminalität. 1720 wurden die Bürger noch einmal gesetzlich verpflichtet, eine Laterne mitzuführen. Der Legende nach verhafteten Ordnungshüter sogar einmal den Bürgermeister, weil sein Licht ausgegangen war. Ein paar Jahre war offenes Feuer in der Innenstadt hingegen verboten – wegen der Brandgefahr.



**5** Auf das Abreißen von Zetteln stand 1775 die Prügelstrafe.

Der Rat der Stadt war sauer. Richtig sauer! So stark, dass er ein Gesetz schuf, ein „Mandat gegen das Abreißen der vor der inneren Rathausstür angehefteten Schriften“. „Mitbillig“ hatten die Herren bemerkt, dass ihre schönen Proklamationen von irgendwelchen Banausen angetastet wurden. Unter Androhung einer „Leibesstrafe“ sollte damit Schluss sein: „Wir wollen solchen Frevler hiermit nachdrücklich verboten haben.“ Eine Tätergruppe wurde besonders verwarnet: die „unbedachtsame Jugend“.

**6** Fremdgehen wurde mit drei Monaten Gefängnis bestraft. Möglicherweise ...

Der Artikel 149 des Hamburger Criminalgesetzbuches von 1849 beginnt unverständlich: „Wer nach gehörig geschlossener und vor förmlich aufgelöster Ehe die dem anderen Ehegatten schuldige Treue durch Aushubung des Beischlafes mit einer anderen Person bricht, soll [...] mit Gefängnis bis zu drei Monaten gestraft werden.“ Der Paragraph endete allerdings mit einer doppelten Einschränkung. Strafe droht nur, wenn dadurch eine Ehe geschieden wurde und dann auch nur dem Geschiedenen.



# Plattdeutsch

*Seit 1996 gibt es auch eine „Verfassung von de Frieë un Hansestadt Hamborg“. Die plattdeutsche Übersetzung zeigt die andauernde Liebe zur Regionalsprache.*



## 1 Plattdeutsch war die Verkehrssprache der mittelalterlichen Hanse.

Egal ob in Norwegen, England oder im Baltikum: Die Kaufleute der Hanse hatten eine gemeinsame Sprache – und damit ist an dieser Stelle nicht die Sprache des Geldes gemeint. Verhandelt und geklärt wurde nahezu ausnahmslos *op platt*. Selbst Verträge fasste man „mit-niederdeutsch“ ab. Wie international die Sprache war, zeigt der Umstand, dass der Begriff „plattdeutsch“ gar nicht in Deutschland, sondern in den Nieder-

landen geprägt wurde. Im holländischen Delft erschien 1524 eine Übersetzung der Bibel ins „goede platse duytsch“. Sie gilt als erster Beleg für das Wort „Plattdeutsch“. Platt stand dabei nicht etwa für flach, sondern für klar, deutlich und jedermann verständlich. Ein weiteres Indiz für die heute kaum noch vorstellbare Bedeutung der norddeutschen Regionalsprache ist ein Gesprächswörterbuch von 1607, das sich im Besitz der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen befindet. Das handschriftliche Werk übersetzt plattdeutsche Wörter ins Russische.

## 2 „Idioticon Hamburgense“ ist nicht das, was es zunächst zu sein scheint.

Was nach einer Beleidigung der allerschlimmsten Sorte klingt, stellt sich beim Durchblättern als erstes Hamburger-Platt-Wörterbuch heraus. Die früheste Auflage des *Idioticon* erschien 1743, eine erweiterte Ausgabe 1755. Darin enthalten sind so schöne Wörter wie „rappelköppig“ – das steht für aufgebracht sein – und „Stuntsel“ – damit sind kleine dicke Menschen gemeint. Nicht nur *rappelköppige* Stuntsels konnten nun erstmals die Bedeutung

und Herkunft vieler niederdeutscher Wörter und Redensarten nachschlagen. Zu verdanken war dies dem fleißigen Hamburger Schriftsteller Michael Richey (1678–1761). Niemand geringerer als der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) regte ihn dazu an. Auch heute macht es sehr viel Spaß, durch das 270 Jahre alte Werk zu blättern. Vom ersten Eintrag („Aap, wat haat du wakkerre Kinder“) bis zum letzten Stichwort („awricken“) ist es eine wunderbare Reise durch teilweise ausgereibene Begriffswelten und eine überraschend volle Sprachschatztruhe mit einer gehörigen Portion Mutterwitz.



## 3 Hamburger begnügen sich nicht mit einem einzigen Platt.

Gleich zwei Hauptarten werden unterschieden: Geest-Platt und Marsch-Platt. Die Geest-Variante ist in den nördlichen Gegenden heimisch. Sie liegt der Elbe ferner und Holstein näher. Das zeigt sich in deutlichen Gemeinsamkeiten mit dem Holsteiner Platt. Marsch-Platt wird hingegen rund um die Elbe und im Hamburger Süden gesprochen. Geest- und Marsch-Niederdeutsch grenzen sich vor allem durch die verschiedene Ver-

wendung und Umwandlung von Vokalen und dem Gebrauch der Buchstaben „b“ und „v“ ab. Während in Hamburgs Süden das „b“ wie im Hochdeutschen gesprochen wird, verlor es sich im Geest-Platt zu einem „v“. Hamburgs Nordlichter sagen also „geven“ statt „geben“. Das Marsch-Platt differenziert grüßte Ohren noch nach *Hamburgr Platt*, *Vierländer-Platt*, dem Platt des Alten Landes und dem *Hafenplatt*. So zeichnet sich das in St. Pauli gesprochene *Hafenplatt* durch besondere Ausdrücke aus, während das *Vierländer Platt* dem *Mecklenburger* ähnelt.

# Schriftsteller

*Arno Schmidt, Walter Jens, Karen Duve – die Aufzählung ließe sich nahezu ewig weiterführen: Hamburg war und ist Heimat für viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller.*



**1** Der Hamburger Harry Rowohlt ist ein absolutes Multitalent.

Kaum ein anderer deutscher Schriftsteller verfügt über so ein breites Spektrum künstlerischer Ausdruckskraft. Das Multitalent ist nicht nur ein gefeierter Übersetzer, beliebter Schauspieler und vielgelesener Autor, sondern auch ein begeisteter Vorleser. Dies alles paart sich mit einer herrlichen Portion Selbstironie. Rowohlt bezeichnet seine viestündigen Lesungen selbst als „Schauspielen mit Betonung“.

108

**2** Der Vater der deutschen Klassik verbrachte seinen Lebensabend in Hamburg.

Zu den Bewunderern Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) zählten unter anderem Goethe und Schiller. Bahnbrechend an seinem Werk war das Dichten in Hexameter-Versform und die Wahl irrationaler Sujets. Zu Lebzeiten erreichte er damit nur ein begrenztes Publikum. Lessing dichtete: „Wer wüßte ihn jeden lesen? – Nein! Wir wollen weniger erhaben und fleißiger gelesen sein.“

**3** Lessing schrieb die „Hamburgische Dramaturgie“.

Der im sächsischen Kamenz geborene Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) kam 1767 in die Elbmetsropole, um am ersten deutschen Nationaltheater als Dramaturg zu arbeiten. In dieser Zeit schrieb er mit der „Hamburgischen Dramaturgie“ ein Grundlagenwerk der Literaturwissenschaft. Sein Engagement in der Hansestadt endete unglücklich: Das Theater war nach drei Jahren pleite.

**4** Der Wandsbeker Matthias Claudius ist einer der bekanntesten Romantiker.

Sein unsterbliches Gedicht „Der Mond ist aufgegangen“ verzaubert Leser bis in heutige Tage. Im Alltag ging es bei Claudius (1740–1815) eher pragmatisch zu. Sein täglich Brot verdiente er als Redakteur bei der Zeitschrift „Wandsbeker Botte“. Als Erinnerung an den berühmten Mithbürger zieren seit 1870 ein Hut, eine Tasche und ein Schirm das Stadtteil-Wappen.



**5** Mit ihren Büchern erreicht Ildikó von Kürthy ein Millionenpublikum.

Die ehemalige Stern-Reporterin Ildikó von Kürthy ist eine der meistverkauften Autorinnen der letzten Jahre. Die Auflagen ihrer Bücher, darunter der Bestseller „Mondscheintarif“, erreichten zusammen schon mehr als 6 Millionen Exemplare. Zu dieser beeindruckenden Zahl tragen auch die zahlreichen internationalen Ausgaben ihrer Romane bei. Sie sind teilweise in bis zu 30 Sprachen übersetzt.

**6** Heinrich Heine begann seine schriftstellerische Laufbahn in Hamburg.

Der geniale Spötter Heine (1797–1856) absolvierte ein Unternehmen eines Hamburger Onkels eine Banklehre und begann gleichzeitig seine Dichterkarriere. Die Zeitschrift „Hamburgs Wächter“ veröffentlichte 1817 von ihm erste Gedichte. Österreichs Kaiserin Elisabeth I. (1837–1898), eine glühende Verehrerin des Dichters, wollte der Stadt 1891 ein Heine-Denkmal stiften, wurde aber brüsk abgewiesen.

109